

von Lug und Trug und nach viel blutigem Verstümmelungs- und Zerfleischungsterror, sich endlich — Hai Noon! — drei Supermänner zum Kampf gegen den tierischen Killer zusammenfinden. Mit einem altertümlichen Fischkutter stechen sie in See, um den Hai, wie weiland Käptn Ahab seinen Moby Dick, mit Harpunen zu erledigen.

Das Kommando führt ein alter Ex-Marineoffizier, der sich schon seit langem dafür rächen will, daß im Zweiten Weltkrieg Haie die Mannschaft seines gesunkenen Kreuzers angegriffen haben. Mit von der Partie sind ein von purer Neugier und Abenteuerlust getriebener Naturwissenschaftler und ein properer Polizeibeamter, der Frau und Sohn zurückläßt und sich dem Untier stellt, um ein Ideal zu verteidigen: Er hat seine Karriere aufgegeben, ist in das Provinznest umgesiedelt, um den „Ängsten, Unsicherheiten, Überfällen, Luft- und Umweltverschmutzungen“ New Yorks zu entkommen.

Spielbergs „Jaws“ ist der — möglicherweise nur vorläufige — Höhepunkt jenes neuen amerikanischen Angst- und Terrorkinos, das mit dem „Exorzisten“ begann und dann solche Produkte hervorbrachte wie „Ein Mann sieht rot“, „Erdbeben“ und „Flammendes Inferno“. So raffiniert wie „Jaws“ hat keiner dieser Filme die Nerven und Emotionen der Zuschauer zu manipulieren vermocht — in einem Wechselbad von Hypnose und Hysterie.

Spielberg habe, so schrieb die Kritikerin Molly Haskell, eine „Schreckensmaschine konstruiert“, die „mit Computer-Präzision“ arbeitet: „Man fühlt sich wie eine Ratte, die einer Schockbehandlung ausgesetzt ist.“ Der Film nehme den Zuschauer mit einer mechanischen Kälte gefangen, urteilte die „New York Times“, die „menschliches Reagieren“ fast unmöglich mache: Man sei nur froh, „daß es denen auf der Leinwand passiert und nicht uns“.

Ungewöhnlich furchig ging der Verleih vor, als er „Jaws“ in 409 US-Kinos boxte: Viele mußten buchen, ohne den Film zu kennen — und die Verleihmieten liegen weit über dem Üblichen.

Mit seinem Profit-Hai hat sich der um die Zukunft des „guten, aufrechten, starken Amerika“ besorgte Regisseur die Möglichkeit zur Realisierung seines Traumobjekts verdient: Steven Spielberg dreht nun einen Science-fiction-Film über „den Amerikaner auf der Suche nach seinem verlorenen Verstand“.

TOURISMUS/DDR

Wohnen wie Honecker

2,5 Millionen Urlauber machen in diesem Jahr Ferien am DDR-Strand. Doch noch immer trüben Versorgungsmängel die sozialistischen Badefreuden.

Der Automobilbauer aus dem sächsischen Werdau, mit Frau und Kind für 14 Tage auf Gewerkschafts-Urlaub im Ostseebad Kühlungsborn, ist „einfach glücklich“. Und auch der 18jährige Facharbeiter aus Dresden findet die Camping-Ferien mit Freundin auf der Ostsee-Halbinsel Darß „einfach große Klasse“.

Die Begeisterung der beiden Sachsen, die im Juli und noch dazu bei makellosem Urlaubswetter einen Platz im Küstenbezirk Rostock ergattert haben, ist verständlich: Denn Urlaub am Meer gehört in der Ost-Republik, die immerhin über 360 Kilometer Strand und Küste verfügt, nach wie vor zum seltenen Luxus. Höchstens alle vier Jahre



Grenztafel in Kühlungsborn

können seehungrige DDR-Bürger darauf hoffen, in den Ostsee-Bädern ein Urlaubs-Quartier zu bekommen. „Selbst wir“, klagt eine Rostockerin, „kommen dort nicht mehr unter.“

Nicht einmal persönliche Beziehungen zu Fischerfamilien oder Eigenheimbesitzern in den Ostsee-Orten helfen weiter. Wo es Spontan-Urlaubern in den vergangenen Jahren noch gelegentlich gelang, als Privatgast unterzuschlüpfen, hat inzwischen die staatsgesteuerte Total-Erfassung aller Quartiere den grauen Markt beseitigt.



Strand in Warnemünde



FDJ-Programm für Urlauber in Warnemünde

DDR-Ferienregion Ostseeküste: Grenze auf Schritt und Tritt



FDGB-Ferienheim in Kühlungsborn

Knapp 2,5 Millionen Feriengäste sollen in diesem Jahr die Bäder entlang der DDR-Küste zwischen Ahlbeck und Boltenhagen und auf der Insel Rügen bevölkern.

Fast jeder zweite von ihnen reist als Gewerkschaftstourist. Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) ist der größte Ferien-Unternehmer der DDR. 1974 gaben seine Reisemanager nicht weniger als 234 Millionen Mark für „Urlaub und Erholung“ aus — 30,9 Prozent des gesamten Gewerkschaftsetats. Allein an der Ostsee unterhält der FDGB 633 eigene Häuser und eine Reihe angemieteter Privatpensionen. Seine Mitglieder zahlen für 13 Tage Vollpension lediglich zwischen 52,50 und 120 Mark, je nach Qualität der Unterkunft und Einkommen; Einheitspreis für Kinder: 30 Mark. Nicht selten indes bieten Großbetriebe in eigenen Ferienheimen noch günstigere Konditionen. „Der Arbeiter weiß schon im Januar“, so rühmt Genosse Günther Witt

Anstürmenden barsch auf die Reihenfolge: „Ich frage Sie schon, wenn Sie dran sind.“ Und in der Prerower Camping-Gaststätte windet sich allabendlich eine 80 Meter lange, geduldige Schlange von Bierholern an den Tresen.

Auch im „Boddenhaus“ in Ahrenshoop darf des Abends nur noch Flüssiges konsumiert werden. Pünktlich um neun Uhr wird der Topf mit Bockwürsten vom Feuer gerückt. Wer später kommt und noch hungrig ist, hat in mehreren Kilometern Umkreis kaum eine Chance.

Besser dran sind da schon die Gäste des von schwedischen Firmen gebauten Interhotels „Neptun“ in Warnemünde. Laut Beschluß des SED-Politbüros stehen 80 Prozent der „Neptun-Kapazität“ seit einigen Jahren FDGB-Urlaubern zur Verfügung, weil — so „Neptun“-Direktor Klaus Wenzel, 37, — „der Arbeiter auch mal unter dem gleichen Dach wohnen soll wie Honecker und Castro“. Drei Restaurants — „Koralle“, „Goldbroiter“ und „Seemannskrug“ — bieten

gute Küche zum kleinen Preis: Kalbsteak au four etwa zu 5,35 Mark, Zander aus dem Oder-Haff für 5,80 Mark und Tatar-Beefsteak schon für 3,20 Mark.

310 Mark muß der FDGB-Gast für 13 Tage „Neptun“ anlegen. Pro Tag erhält er davon 18 Mark in Wertmarken als „Hausgeld“ zurück, die er in den Restaurants, in der Diskothek „Daddeldu“ oder — bei Türkenblut und Bloody Mary — in der Sky-Bar im 19. Stock ausgeben kann. Das sonstige Service-Angebot reicht von einer Diätkur „Schlank in 13 Tagen“ bis zum hoteleigenen Meeresbrandungsbad und zur Massage, von Kegeln bis zu Kultur.

Da bietet in der Diskothek zum Thema „Wer war Eduard Mörike?“ ein Herr Heyne seine Dienste an, den das Juniprogramm auch als Geburtstagsredner für Thomas Mann und den Tag des Eisenbahners ausweist. Wer den Kopf lieber schonen möchte, wird zum Abschwimmen der „Freundschaftsmeile“ und zur Wirbelsäulengymnastik gebeten. Direktor Wenzel kennt die Maßstäbe seines Staates: „Für den FDGB-Urlauber sind die Tage bei uns ein Höhepunkt seines Lebens.“

Im differenzierten Freizeitangebot seines Hauses sieht der „Neptun“-Chef denn auch den stärksten Unterschied zu den FDGB-eigenen Heimen: „Bei uns gibt's den individuellen Urlaub, jeder kann, wenn er will. Niemand muß zum Lichtbilderabend.“

Doch auch die FDGB-Betreuer betuern, freiwilliges Mitmachen stehe bei ihnen obenan. Vorbei seien die Zei-



Hotel „Neptun“ in Warnemünde

Nur noch einmal im Jahr dürfen Einheimische privaten Besuch beherbergen. Alle übrigen privat untergebrachten Gäste benötigen einen von den Gemeindeverwaltungen ausgestellten Quartierschein, der in der Urlaubszeit wichtiger ist als der Personal- oder Parteiausweis.

Auf der Insel Hiddensee etwa kontrollieren der Bürgermeister und der Ortpolizist schon frühmorgens, ob die Sommerfrischler am Strand dieses Papier vorweisen können. Wer nicht kann, zahlt 500 Mark Buße und muß die Insel mit dem nächsten Dampfer verlassen. Und auf dem Zeltplatz von Prerow wurde den „verehrten Camping-Freunden“ unlängst per Anschlag mitgeteilt, daß mehrere Brandenburger Bürger, die sich ohne Genehmigung auf dem Gelände aufgehalten hätten, „aus dem Ort Prerow ausgewiesen“ worden seien.

Das Planziel der staatlichen Urlaubs-Manager ist dennoch beachtlich:

vom Rostocker FDGB-Bezirksvorstand die Perfektion des Verschickungssystems, „ich habe im Juli einen Platz in Kühlungsborn, das ist eine bombensichere Geschichte, und da weiß ich genau, was mich erwartet.“

Was die Urlauber am Ziel ihrer Reiseträume erwartet, unterscheidet sich indes nicht allzusehr vom DDR-Alltag. Versorgungsmängel und Verteilungsspannen bleiben ihnen auch am Ostsee-Strand treu — vom Schlangestehen vor überfüllten Restaurants und belagerten Kiosken bis zur Pirsch auf seltene Westware in den „Intershop“-Läden.

Im Zingster HO-„Zentralhotel“ etwa verkündet ein muffelnder Kellner hungri-gen FDGB-Urlaubern bereits um 19.30 Uhr den erst eine halbe Stunde später fälligen Küchenschluß. An der Theke des „Schinkenkrugs“ in Hinrichshagen verweist das Personal die

ten, wo jeder scheel angesehen wurde, der schon am Begrüßungsabend fehlte, und wo „die Heimleiter oft ein pädagogisch unqualifiziertes Regiment führten“ (Pressechef Karl-Heinz Gummich vom DDR-Reisebüro).

Ganz ohne Ideologisches freilich kommt der DDR-Bürger nach wie vor auch im Urlaub nicht davon. Rechtzeitig zu Saisonbeginn warnte die Ost-Berliner Tageszeitung „Neue Zeit“, sich „nicht das Gehirn von der Sommersonne austrocknen zu lassen“. Denn, so beehrte das Blatt die für einen halben Monat aus dem sozialistischen Stress Entlassenen: „Die allseits gebildete, kulturell und geistig interessierte Persönlichkeit beurlaubt ihre Bedürfnisse nicht, sondern entspricht ihnen im Urlaub auf andere der Aktivierung ihrer Kräfte dienliche Weise.“



Regierungs-Gästehaus in Dierhagen: Reservierter Strand für Privilegierte

Was die Urlauber-Persönlichkeit bildet, unterscheidet sich indes — etwa in Kühlungsborn — kaum von kleinbürgerlichen Ferienvergnügen im Westen: Da bittet die HO-Gaststätte „Atlantik“ jeweils mittwochs und freitags zum Sängerkampfstreit („Jeder Teilnehmer erhält einen Preis“) oder lädt für 4,10 Mark Eintritt zur Modenschau („Nachtwäsche und Abendbekleidung“). Am ehesten lassen sich die Urlauber von ihren Betreuern zu sportlicher Betätigung überreden: So konnte Rolf Lahn, Chef über 6000 FDGB-Betten in Kühlungsborn, mit einer jüngst eröffneten Fitnesshalle einen vollen Erfolg melden.

Auch Urlaubs-Appetit anderer Art ist dem Staat inzwischen hochwillkommen: Es gibt kaum noch ein Ostseebad, in dem nicht ein staatlicher Devisenladen zum Erwerb von Westprodukten lockt. Der Weg zum „Intershop“ ist etwa in Kühlungsborn durch Hinweisschilder weit

besser markiert als jener zum FDGB-Quartierbüro.

Am Strand röstet der DDR-Sommerfrischer nicht selten neben dem Emblem seines Betriebes. So sind östlich von Zingst zahlreiche Strandkörbe als Eigentum des volkseigenen Chemie-Kombinats Bitterfeld ausgewiesen, und gleich nebenan melden säuberlich gemalte Tafeln den Anspruch einer Süßwaren-Fabrik aus dem Süden der Republik auf die „Suwa“-Strandkörbe an. Doch wer sich als Fremdling mit Handtuch und Badesachen dazwischenlegt, ist auch willkommen: „Nu freilich, is' doch noch Platz.“

Anders verhält es sich mit den Strandburgen der Herrschenden: In Dierhagen etwa, 30 Kilometer nordöstlich von Rostock, erschreckt den Küstenwanderer jäh ein Schild, daß „der

zialistische Oberklasse emporgearbeitet hat, versucht auf der (inzwischen für Privatbauten allerdings gesperrten) Insel Hiddensee Fuß zu fassen oder bemüht sich um ein Stück Pachtland in Ahrenshoop: „Millionenhügel“ heißt im Urlauber-Jargon jene Ansammlung von DDR-Intelligenz in reetgedeckten Häusern, wo des Sommers verdiente Theaterleiter wie der Rostocker Hanns Anselm Perten neben Medizin-Professoren, Politiker wie der CDU-Chef Gerald Götting neben Größen aus Wirtschaft und Wissenschaft wohnen.

Als die SED vor einiger Zeit beschloß, an der Küste verstärkt Arbeiterwohnungen und Ferienhäuser bauen zu lassen, wurden auch in Ahrenshoop zehn weitere Parzellen freigegeben. Behördliche Auflagen für Ferienhäuser: maximal 45 Quadratmeter Wohnfläche, Schilddach und pastellfarbener Anstrich.

Auf die Ausschreibung erhielt der Bürgermeister mehr als fünfhundert Bewerbungen, denen überwiegend hohe und höchste Empfehlungen beigegeben waren. Wie auch anderswo — auf drei neugebaute Ferienhäuser an Ostdeutschlands Ostsee kommt gerade ein Arbeiter-Eigenheim — hatten denn auch hier die Werktätigen das Nachsehen.

„Da kann man fast glauben, wir gelten als politisch nicht zuverlässig“, argwöhnt ein Maurer aus Berlin, der sich bislang vergebens um eine Baugenehmigung in dem Ahrenshoop benachbarten Wustrow bemüht. Denn der DDR-Ostseestrand ist nicht einfach Erholungsgelände — er ist zugleich Staatsgrenze. Von Warnemünde nach Gedser auf der Dänen-Insel Falster sind es weniger als 50 Kilometer, und der SED-Staat tut alles, damit der Urlauber dies auch nicht vergißt.

Auf Schritt und Tritt ist, ganz oder in Auszügen, die DDR-Grenzordnung plakatiert. Individuelle Paddel- oder Segelpartien im eigenen Boot sind dem Feriengast ebensowenig erlaubt wie nächtliches Baden. Das Betreten eines Yachthafens, wo die Jollen der Sportorganisationen vertäut liegen, scheint schwieriger als der Einlaß ins Haus des SED-Zentralkomitees, und wer auch nur von Rostock nach Hiddensee mitsegeln möchte, braucht bereits eine politische Zuverlässigkeits-Bescheinigung.

Große Abschnitte der Küste — wie etwa der Ostteil der Halbinsel Zingst und die gesamte Halbinsel Wustrow — sind militärisches Sperrgebiet, teils unter sowjetischem, teils unter Volksarmee-Kommando. Des Nachts tasten starke Scheinwerfer jeden Meter Strand, jeden Spaziergänger und jedes Liebespaar ab. Denn, so sagt es FDGB-Sekretär Witt: „Unseren Werktätigen im Urlaub gilt die ganze Fürsorge unseres sozialistischen Staates.“

Aufenthalt und das Lagern“ auf einem 500 Meter langen Strand nur „Gästen des Heims“ gestattet sei. Hinter dem Strand, hoch in den Dünen, liegt das Gästehaus des DDR-Ministerrats. Vor dem Wachhäuschen am Wasser sucht ein kräftiger Sicherheitsmensch immerfort mit einem Fernglas die Wellen ab — und zuweilen auch den Volksstrand nebenan, wo sich die werktätigen Massen drängen.

Hier habe sich, so überliefern es die Anlieger der umzäunten Regierungsdatscha, Walter Ulbricht immer als rüstiger Wassersportler ablichten lassen. Und obwohl noch niemand einen Unterschied hat herausfühlen können, hält sich hartnäckig das Gerücht, das Meerwasser werde an dieser Stelle künstlich angewärmt.

Auch das westdeutsche Prominenten-Getto von Kampen auf Sylt hat sein DDR-Pendant. Wer sich in die so-